

Nr. 18. Bromberg, den 22. Januar 1928.

Die Reisemädels.

Roman von **Hermann Lint.**

9. Fortsetzung.

„Sehen Sie doch ... Beate ..." sprach er jetzt eindringlicher noch als zuvor. „Ich kann verstehen, daß Sie Ihren beiden Freundinnen gegenüber alles vermeiden möchten, was nach einem leichten, oberflächlichen Flirt aussehen könnte ... aber darum handelt es sich doch zwischen uns nicht. Wir wollen doch beieinander bleiben ..."

Sie fühlte jetzt nur noch, wie er seinen Arm um sie legte und wie sie an ihm hinsank ... sekunden-, minutenlang.

Dann sagte Guido:

„Wir werden jetzt hinuntergehen zu Erika und Hanna und ihnen sagen, daß wir uns verlobt haben ..."

Beate fuhr auf. Es kam ihr vor, als ob sie aus einer Unwirklichkeit plötzlich wieder auf realem Boden stände. Sie begriff jetzt erst wieder, daß sie in Como war, auf einem Gartenfest, oberhalb des Feuerwerks.

„Nein", sagte sie, jetzt ihrerseits die Hand Guidos ergreifend, „ich bitte dich: nein."

Und als er sie mit einem Gemisch von Erstaunen und Traurigkeit im Gesicht ansah, fuhr sie sehr sanft, sehr leise, aber sehr bestimmt fort:

„Erika und Hanna sind keine Menschen, die ein solches Ereignis ernstlich verstehen würden. Für Hanna schon gar ist eine Verlobung eine bloße triviale Formsache, um ungestört „flirten" zu können. Wie oft hat sie sich wohl schon verlobt und mit wem! Man „verlobt" sich in ihren Kreisen gewissermaßen zweimal. Einmal heimlich, und das bedeutet soviel wie Bewegungsfreiheit mit Wissen der Eltern, und ein zweites mal mit Zeitungsanzeige und Drucksache. Und das ist erst die eigentliche, bindende Verlobung. So ist es in ihren Kreisen. Und Erika? Bei ihr ist die Verlobung ohne Einwilligung der Eltern überhaupt nicht denkbar. Gewiß, die beiden Mädels haben mich lieb, zu lieb, um mir ernstlich böse zu sein, wenn ich ihnen mit einer „Verlobung" käme, die sie beide — jede in ihrer Art — doch nur als eine verkappte Liebesgeschichte ansehen würden. Aber ich weiß: im Innern würden sie anders denken ... und vielleicht nicht ganz mit Unrecht ..."

Und obschon Guido ein sehr flehentliches und beteuerndes: „Aber Beate ..." flüsterte, fuhr sie im gleichen Tonfall fort:

„Sie hätten auch Grund, auf mich böse zu sein. Denn der Justizrat, der unsere Reise arrangierte, wußte schon ganz gut, warum er die Bedingung stellte, daß wir uns auf Liebesgeschichten nicht einlassen sollten. Liebe und Freundschaft sind keine Reisegefährten. Wenn die eine einsteigt, steigt die andere aus. Schon weil die Liebe keinen Dritten im Abteil gebrauchen kann, nicht wahr?"

Sie lächelte jetzt ein wenig, wurde aber gleich wieder ernster:

„Ich habe es heute abend gefühlt, als ich die beiden verließ. Das war schon eine, freilich die erste Treulosigkeit, die ich meinen Reisefreundinnen zufügte, und sogleich kam die Unsicherheit, die eben solche Dinge mit sich bringen. Ich mußte lügen. Sie wollten für mich auf das Vergnügen verzichten. Ich mußte nun meinerseits diejenige spielen, die dieses „Opfer" nicht annehmen wollte. Eine Lügerei also nach der anderen ... Nein, sie würden niemals begreifen, was zwischen uns vorgefallen ist, sie würden es mißdeuten und doch mir zu Gefallen alles hinnehmen und unsere Reise, unsere schöne, ungetrübte Reise wäre verdorben ... Es wäre ein ewiges Hin und Her ... Willst du nicht lieber mit Guido gehen? würden sie fragen. Oder: sie würden es dauernd so einrichten, daß wir allein wären, aber daß ich nach Brunate zum Malen führe, würden sie mir trotz allem nicht glauben. Diese Reise ist eben eine besondere Angelegenheit . Sie hat mit Liebe nichts zu tun. Sie ist in dieser Hinsicht ganz unromantisch ..."

Sie sah jetzt zu Boden. Ihre letzten Worte hatten fast weinerlich geklungen. Guido nahm jetzt wieder sanft ihren Arm.

„Für mich ist diese Reise sehr romantisch ...", sagte er. „Und daß sie dich deiner Malerei wiedergab, ist wohl auch mehr ein Geschenk des Himmels, als das der Erde, nicht wahr?"

Sie gab keine Antwort. Beide sprachen eine ganz Zeitlang kein Wort. Als ob sie beide fühlten, daß sie noch miteinander zu reden hätten, und daß das bald beginnende Feuerwerk für sie hier oben nicht die rechte Möglichkeit dazu zu geben vermochte, wandten sie sich auf einem der Nebenwege dem Ausgang des Kursaales zu. Schon strömten die ersten Feuerwerk-Neugierigen aus dem Saal. Vielleicht sind auch schon die Mädels unter ihnen, dachte Beate.

Sie waren jetzt auf der großen, zu beiden Seiten mit Platanen bepflanzten Straße angelangt. Der See bildet hier eine kleine Bucht, die sie entlang schritten. Eine silberne Sichel zog von Zeit zu Zeit durch die Wolken, deren bewegtes Gleiten noch immer ein nicht ganz gesichertes Wetter bedeutete. Dann und wann aber blieb der Mondreif etwas länger am Himmel und warf sein Licht auf die Wellen des Sees, die sich silbrig kräuselten.

Sie setzten sich auf eine Bank und sahen auf das nächtliche Bild.

„Wie wundervoll das alles ist ...", sagte Beate leise.

Auf der gegenüberliegenden Seite glänzten die Lichter von Cernobbio. Manchmal wurde die Beleuchtung so hell, daß man in die Berge von Chiasso hineinsah, in weißlich schimmernde Gebirgsläufe.

Guido mochte die Bemerkung Beates auf etwas anderes wie dieses nächtliche Frühlingsschauspiel beziehen, denn er beantwortete ihre Worte nicht, sondern preßte ihre Hand in die seinige.

Irgend etwas schien sich in ihm herausringen zu wollen. Nach einer ganzen Weile sagte er:

„Ich möchte dich so gerne von deinem Gewissenskonflikt befreien, Beate. Du leidest ja selbst darunter, wenn wir uns jetzt Lebewohl sagen müssen ... in den ersten Tagen unserer Liebe ... Ich habe den Schlüssel in der Hand, dich von deinen Skrupeln zu befreien ... Ich muß dir etwas bekennen, etwas sehr Seltsames bekennen. Ich weiß selbst noch nicht, wie ich die richtigen Worte dazu finden soll, wie ich ... es überhaupt sagen soll ..."

Sie sah ihn erstaunt an.

Was konnte er meinen?

Etwas Furcht überkam sie. Er war ein Draufgänger im guten Sinne, aber immerhin einer, der losstürmte. Was hatte er vor? Was meinte er, wenn er sagte, daß er es in der Hand habe, sie von ihren Skrupeln zu befreien?

„Bitte, tu nichts Unvernünftiges ...," sagte sie etwas zitternd. „Bitte nichts, was unsere Reise zerstören könnte ... Schließlich, es sind ja nur noch zehn Tage, bis wir zurückfahren."

Da sprang er auf. Als ob plötzlich seine Stimmung um-

schwenkte, als ob etwas ganz Fröhliches, Lachendes über ihn käme, stand er vor Beate.

„Ich habe es . . . habe die Lösung . . .", rief er aus. „Heute nacht muß ich es noch überdenken . . . Aber morgen vormittag, Beate, morgen vormittag, wenn du wieder hinauffährst nach Brunate . . . sollst du es erfahren . . . und du wirst lachen und dich freuen, wie ich mich freue, daß ich diesen Ausweg gefunden habe . . . Und wir werden zu viert nach Berlin zurückfahren, ohne daß dir ein Vorwurf wird oder du dich deiner Untreue zu schämen brauchtest . . ."

Er fuchtelte vergnügt mit dem Stock in der Luft herum, während ihn Beate sprachlos und nicht begreifend ansah. Sie hatte doch jetzt das Gefühl, mit einem sehr seltsamen Manne zusammen zu sein.

„Ich glaube, du freust dich vielleicht zu früh . . .," sagte sie schüchtern.

„Das sollst du selbst morgen entscheiden, Beate . . . ." rief er aus, ohne von seiner Begeisterung durch ihren Einwurf zu lassen. „Versprich mir nur eines: mich ruhig anzuhören . . . ruhig und ohne dabei dein Bild weiterzumalen . . .!"

Da mußte sie lächeln.

„Das hat dich wohl sehr verdrossen, daß ich immer gemalt habe, wenn du erzähltest?" fragte sie. „Aber siehst du, ich hatte das dumme Gefühl, wenn ich dabei arbeite, ist unsere Begegnung harmloser . . ."

Sie lachten nun beide. Eine leichtere Stimmung kam über sie. Es war nach elf geworden, und da Beate früher im Hotel sein wollte als die beiden anderen, wandten sie sich dem Rückwege zu.

Erst in ihrem kleinen Zimmerchen schien das Erlebte wie etwas Neues, Schweres über sie hereinzubrechen. Sie mochte nun herumdeuten, wie sie wollte, eine Liebesgeschichte war die Sache mit Guido doch. Daran änderte nichts, daß diese Liebe sie immer mehr mit Glück und Wärme ausfüllte. Gewiß, sie hätte am liebsten gleich ihrer Mutter geschrieben oder die Reise abgebrochen oder den Mädels alles erzählt. Aber sogleich mußte sie an ein Gespräch denken, das sie einmal über die „Bedingungen" des Justizrats geführt hatten und in dessen Verlauf plötzlich die kleine Hanna ausgerufen hatte:

„Wißt ihr, Kinder . . . das ist alles Blödsinn . . . Wenn sich eine von uns ernstlich verliebt, dann wird es auch auf dieser Reise so gehen, wie es immer geht mit heimlichen Lieben. Sie sind stärker als alle „guten" Vorsätze. Man sagt ein paar Worte zuviel, man streckt ein wenig die Hand aus, man läßt sich zu einem Rendezvous überreden, und siehe da: plötzlich trifft man sich in aller Heimlichkeit Tag für Tag, duzt sich, — die Liebesgeschichte ist fertig, ehe man sich's versieht. Und genau so wird es uns auf dieser Reise gehen, wenn mal ein richtiger Liebespfeil auf uns abgeschossen wird . . . ."

Hat die kleine Hanna nicht recht behalten?

Jedem erscheint „seine" Liebesgeschichte immer als etwas, das auf eine besondere Beurteilung Anspruch hat. Gerade so wie jeder Mutter ihr Baby anders erscheint als die Million sonstiger Babys in der Welt. Aber den Außenstehenden ist das völlig gleichgültig. Und die beiden anderen Mädels würden ganz recht haben, wenn sie sagten: Siehst du, Beate, nun sind die ganzen schönen Vorsätze futsch . . . und keine würde an die Besonderheit „ihres" Erlebnisses glauben.

Mit diesen Gedanken warf sie sich in ihrem Bett hin und her.

Ob sie vielleicht morgen nicht nach Brunate gehen sollte?

Aber sie hatte doch ein deutliches „Ja" genickt, als er sie fragte. Und was würde die von ihm angekündigte Lösung sein? Darauf war sie doch auch einigermaßen gespannt. Es mußte etwas Besonderes sein, denn er kannte sie nun gut genug, um zu wissen, daß ihr Vorsatz, ihn erst wieder in Berlin wiederzusehen, nicht durch irgendwelche geschickten Schachzüge umzustoßen war! Warum Männer immer so draufgängerisch sind, dachte sie. Alles wollen sie in die ersten Tage des Erlebens hineinpressen. Aber zitterte nicht auch sie jetzt vor der Trennung. Hatte sie nicht um ihn gebangt, diese ganzen fünf Regentage lang und alle Skizzen ,die sie hätte vollenden können, liegen lassen, weil ihr kein Strich zu gelingen schien? Hatte sie nicht in ihrem „Bericht" ganz Konfuses an den Justizrat geschrieben, weil ihr immer andere Gedanken auf den Buchstaben herumtanzten?

Sie spürte jetzt ganz deutlich, daß das Hin und Her, das Für und Wider all dieser Fragen ihr eine unsägliche Unruhe bereitete. Plötzlich rann ein Tränenstrom an ihrem Kopfkissen entlang. Sie weinte und schluchzte.

Da öffnete sich ganz sacht die Flurtür.

Hanna hatte keine Ruhe gehabt. Sie wollte sich vergewissern, ob Beate nicht vielleicht der gleichen Hilfe benötigte wie Erika in Genua.

Leise auftretend kam sie an ihr Bett. Beugte sich über sie.

„Meine gute kleine Hanna," schluchzte Beate.

Da begann Hanna auf sie einzusprechen, gut und sanft auf sie einzusprechen.

„Ein Heimweh?" fragte sie, „nach Muttchen vielleicht...., oder ein Liebeskummer?"

Und da Beate bei „Heimweh" und „Muttchen" mit dem Kopf geschüttelt hatte, sich aber bei dem dritten Worte still verhielt, so glaubte Hanna Bescheid zu wissen.

„Arme Beate . . .", sagte sie, fast ein wenig großväterlich. „Ich weiß, wie das tut. Eine Trennung vielleicht? Oder ein Brief, der nicht gekommen ist? Ich habe mich so oft bescheiden müssen. Meine Geschichte mit Hans Strohmann zum Beispiel . . ."

Und da Beates Tränen jetzt von neuem dahinsickerten, schien sie einen ganz großen Trumpf des Trostes ausspielen zu wollen, indem sie sagte:

„Und dann, Beate, weißt du . . . ich wollte es ja eigentlich nicht sagen . . . auch auf dieser Reise . . ."

Da sah Beate sie groß an.

Hanna senkte den Kopf. Ganz schuldbewußt sah sie aus.

„Auf unserer Reise?" fragte Beate.

„Du weißt es doch, Beate . . ., hast es doch gemerkt . . ., Giuseppe Verdi . . . Ich habe ihn doch so lieb gehabt, weißt du . . . Wir haben uns einmal, als Erika und du nach dem Kamposanto fuhren und ich nicht mitkam, oben auf dem Castellaccio getroffen . . . einen ganzen Nachmittag lang . . . Er konnte ja kaum Deutsch . . ."

Und es fehlte nicht viel, daß sie geschluchzt hätte.

Da hätte Beate aufjauchzen mögen. Aufjauchzen über dieses an sich so harmlose Geständnis. Und lächeln mußte sie über die kleine Hanna, die sich gewiß mit soviel „Kummer" von Guiseppe Verdi losgerungen hatte. Und plötzlich erschien ihr ihre Sorge um Guido und ihre Liebe wirklich kleinlich.

Sie glaubte jetzt zu wissen, daß das mehr war und sein würde als eine „Liebesgeschichte" . . .

(Fortsetzung folgt.)

Vom Alltag der Ehe.

Aphorismen von Ilse Franke.

Der Hauptfehler der meisten Eheleute ist, daß sie von ihrem Ehepartner zu viel, von sich selbst zu wenig verlangen.

*

Temperament in der Ehe ist verzeihlich und erträglich; verdeckte Rechthaberei, die nie das erste Wort zur Versöhnung findet, ist nicht zu entschuldigende Sünde wider den heiligen Geist der Ehe.

*

Auf das Gleichgewicht der Kräfte kommt es in der Ehe mehr als in jedem anderen menschlichen Verhältnis an. Übergroße Demut und Nachgiebigkeit züchtet unerträgliche Egoisten und wird endlich zur Schuld. Mißbrauchte Gewalt erzeugt List und Verschlagenheit und fordert das heimliche Gespött der Außenstehenden heraus.

*

Die Möglichkeit zum Glück in der Ehe ist nicht zuletzt eine Erziehungsfrage. Schlecht erzogene Menschen machen auch bei großer Liebe sich und ihre Gefährten unglücklich.

*

Wo nicht eine aus tiefsten Quellen täglich neu geschöpfte seelische Liebe, klar bewußt und gewollt und immer neu errungen, eine Ehe regiert, da fliegt die natürliche Liebe, die Männlein und Weiblein zusammentrieb, recht bald aus dem Fenster, und der schmerzlichste Haß (der umgebogene Liebe ist) steckt sein Knochengesicht immer häufiger hinein.

*

Eine Ehe, die um den härtesten Prüfstein, die graue Klippe des Alltags, unzerschellt herum kommt, hat ihren inneren Wert bewiesen.

*

So weit ein Mensch entwicklungsfähig ist, so weit entwickelt er sich in einer harmonischen Ehe. Freilich gibt es andererseits keine schwerere Hemmung, keine größere Gefahr für den Charakter, als eine verfehlte Ehe.

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(39. Fortsetzung.)

Die Augen des jungen Mannes hatten indessen unruhig im Zimmer umhergestreift und den Schreiber des Ulmer Rats in einer Ecke gefunden. Er war blaß wie der Tod, sein sonst so zierliches Haar hing in Verwirrung herab, und ein rosenfarbnes Mäntelein, das er über ein schwarzes Kleid trug, war in Fetzen zerrissen. Er warf einen rührenden Blick auf den Junker Georg und sah dann auf zum Himmel, als wollte er sagen: „Mit mir ist's aus!“ Neben ihm standen noch einige Männer und auch ein langer, hagerer Mann, den er schon gesehen zu haben sich erinnerte. Die Gefangenen wurden von Peter, dem tapferen Magdeburger und dem Staberl aus Wien bewacht. Sie standen mit ausgespreizten Beinen, die Hellebarden auf den Boden gestemmt, kerzengerade auf ihrem Posten.

„Ich sag', wir haben zu tun,“ fuhr der Herzog fort. „Was schaust du nur immer nach dem rosenfarbenen Menschenkind? Das ist ein verstockter Sünder. Das Schwert wird schon für ihn gewetzt.“

„Euer Durchlaucht erlauben mir nur e i n Wort“, entgegnete Georg. „Ich kenne jenen Mann und wollte mich mit Hab und Gut für ihn verbürgen, daß er ein friedlicher Mann ist und gewiß kein Verbrecher, der den Tod verdiente.“

„Bei St. Hubertus, das ist kühn! Die Natur hat sich geändert. Mein Kanzler, der treffliche Jurist, hat sich aufgeputzt wie ein junger Krieger, und mein junger Krieger dort will den Advokaten machen. Was sagt Ihr dazu, Ambrosius Volland?“

„Hi, hi! Ich habe Eurer Durchlaucht durch meine Person Spaß machen wollen. Weiß aus früherer Zeit, daß Ihr einen kleinen Scherz liebet. Nun, der liebe, gute Sturmfeder will die Lustbarkeit vermehren und den Juristen spielen. Hi, hi, hi! Wird ihm aber nichts helfen, dem Rosenfarbenen. Majestätsverbrechen! Wird halt doch geköpft, der im Mäntelein!“

„Herr Kanzler“, rief der Jüngling, vor Unmut glühend, „der Herr Herzog wird mir bezeugen können, daß ich mich nie zum Schalksnarren hergegeben habe. Diese Rolle mache ich andern nicht streitig. Und mit Menschenleben spiele und scherze ich nie! Es ist mein wahrer Ernst. Ich verbürge mich mit meinem Leben für gegenwärtigen Edlen von Kraft, Ratsschreiber in Ulm. Ich hoffe, meine Bürgschaft kann angenommen werden.“

„Wie?“ sagte Ulerich. „Das ist wohl der zierliche Herr, dein Gastfreund, von dem du mir so oft erzähltest? Tut mir leid um ihn, aber er wurde in einem Aufruhr unter sehr gefährlichen Umständen gefangen.“

„Freilich!“ krächzte Ambrosius, „ein crimen laesae majestatis.“

„Erlaubet, Herr! Ich habe die Rechte lange genug studiert, um zu wissen, daß hier durchaus nicht von einem solchen Verbrechen die Rede sein kann. Gestern nacht waren die Bundesräte und der Statthalter noch hier; folglich war Stuttgart noch in Gewalt des Bundes und der Ratsschreiber, der durchaus kein Untertan Sr. Durchlaucht ist, hat nicht anders gehandelt als jeder bündische Soldat, der auf Befehl seines Oberen gegen uns zu Felde zog.“

„Ei, die Jugend, die Jugend! Wie Ihr alles überhaspelt, junger, sehr wertgeschätzter Freund! Sobald der Herzog die Stadt aufgefordert hatte, und den animum possidendi hatte, war auch alles, was in den Mauern sich befand, s e i n. Folglich, wer eine Verschwörung gegen ihn anzettelte, ist ein Majestätsverbrecher. Besagter Herr von Kraft aber hat schrecklich gefährliche Reden an das Volk gehalten.“

„Nicht möglich! Es wäre ganz gegen seine Art und Weise! Herr Herzog, das kann nicht sein!“

„Georg!“ sagte dieser ernst. „Wir haben lange Geduld gehabt, dich anzuhören. Es hilft deinem Freunde doch nichts. Hier liegt das Protokoll. Der Kanzler hat, ehe ich kam, ein Zeugenverhör angestellt, worin alles sonnenklar bewiesen ist. Wir müssen ein Exempel statuieren. Wir müssen unsere Feinde recht ins Herz hinein verwunden; der Kanzler hat ganz recht. Darum kann ich keine Gnade geben.“

„So erlaubt mir nur noch eine Frage an ihn und die Zeugen, nur ein paar Worte.“

„Ist gegen alle Form Rechtens“, fiel der Kanzler ein. „Ich muß dagegen protestieren, Lieber! Es ist ein Eingriff in mein Amt.“

„Laß ihn, Ambrosius. Mag er meinetwegen noch ein paar Fragen an den armen Sünder tun, er ist doch verloren.“

„Dieterich von Kraft“, fragte Georg, „wie kommt Ihr hierher?“

Der arme Ratsschreiber, den der Tod schon an der Kehle gefaßt hatte, verdrehte die Augen, und seine Zähne schlugen aneinander. Endlich konnte er einige Worte herausstoßen: „Bin hierher geschickt worden vom Rat, wurde Schreiber beim Statthalter —“

„Wie kamet Ihr gestern nacht zu den Bürgern von Stuttgart?“

„Der Statthalter befahl mir abends, wenn etwa die Bürger sich aufrührerisch zeigten, sie anzureden, und zu ihrer Pflicht und ihrem Eid zu verweisen.“

„Ihr sehet, er kam also auf höheren Befehl dorthin. — Wer nahm Euch gefangen?“ fuhr Georg zu fragen fort.

„Der Mann, der neben Euch steht.“

„Ihr habt diesen Herrn gefangen? Also müßt Ihr auch gehört haben, was er sprach? Was sagte er denn?“

„Ja, was wird er gesagt haben?“ antwortete der Bürger. „Er hat keine sechs Worte gesprochen, so warf ihn der Bürgermeister Hartmann von der Bank herunter. Ich weiß noch, er hat gesagt: Aber bedenket, ihr Leute, was wird der durchlauchtigste Bundesrat dazu sagen! Das war alles, da nahm ihn der Hartmann beim Kragen und warf ihn herunter. Aber dort, der Doktor Calmus, der hielt eine längere Rede.“

Der Herzog lachte, daß das Gemach dröhnte und sah bald Georg, bald den Kanzler an, der ganz bleich und verstört sich umsonst bemühte, sein Lächeln beizubehalten. „Das war also die gefährliche Rede, das Majestätsverbrechen? Was wird der Bundesrat dazu sagen! Armer Kraft! Wegen dieses kraftvollen Sprüchleins verfielst du beinahe dem Scharfrichter. Nun, das haben selbst unsere Freunde oft gesagt: Was werden die Herren sagen, wenn sie hören, der Herzog ist im Land. Deswegen soll er nicht bestraft werden. Was sagst du dazu, Sturmfeder?“

„Ich weiß nicht, was Ihr für Gründe habt, Herr Kanzler“, sagte der Jüngling, indem sein Auge noch immer von Unmut glühte, „die Sachen so auf die Spitze zu stellen, und dem Herrn Herzog zu Maßregeln zu raten, die ihn überall — ja ich sage es, die ihn überall als einen Tyrannen ausschreien müssen. Wenn es nur Diensteifer ist, so habt Ihr diesmal schlecht gedient.“

Der Kanzler schwieg und warf nur einen grimmigen, stechenden Blick aus den grünen Äuglein auf den jungen Mann. Der Herzog aber stand auf und sprach: „Laß mir mein Kanzlerlein gehen; diesmal freilich war er zu strenge. Da — nimm deinen rosenroten Freund mit dir. Gib ihm zu trinken auf die Todesangst, und dann mag er laufen, wohin er will. Und du, Hund von einem Doktor, der du zu schlecht zu einem Hundedoktor bist, für dich ist ein württembergischer Galgen noch zu gut. Gehängt wirst du doch noch einmal, ich will mir die Mühe nicht geben. Langer Peter, nimm diesen Burschen, binde ihn rückwärts auf einen Esel und führe ihn durch die Stadt. Und dann soll man ihn nach Eßlingen führen — zu den hochweisen Räten, wo er und sein Tier hingehören. Fort mit ihm!“

Die Züge des Doktor Kahlmäuser, in welchem schon der Tod gesessen war, heiterten sich auf. Er holte freier Atem und verbeugte sich tief. Peter, Staberl und der Magdeburger fielen mit grimmiger Freude über ihn her, luden ihn auf ihre breiten Schultern und trugen ihn weg.

Der Ratsschreiber von Ulm vergoß Tränen der Rührung und Freude. Er wollte dem Herzog den Mantel küssen, doch dieser wandte sich ab und winkte Georg, den Gerührten zu entfernen.

5.

> O tu' es nicht! Tu's nicht!
> Sieh', deine reinen, edlen Züge wissen
> Noch nichts von dieser unglücksel'gen Tat.
> Bloß deine Einbildung befleckte sie,
> Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
> Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
>
> S c h i l l e r.

Der Schreiber des großen Rates schien noch nicht Fassung genug erlangt zu haben, um auf dem Wege durch die Gänge und Galerien des Schlosses die vielen Fragen seines Erretters zu beantworten. Er zitterte noch an allen Gliedern, seine Knie wankten, und oft drehte er sich um und schaute mit verwirrten Blicken hinter sich, als fürchte er, den Herzog möchte seine Gnade gereuen, und der greuliche Kanzler im gelben Mantel möchte ihm nachschleichen und ihn plötzlich am Genick packen. Auf Georgs Zimmer angekommen, sank er erschöpft auf einen Stuhl, und es verging noch eine gute Weile, ehe er geordnet zu denken und zu antworten vermochte.

„Eure Politika, Vetter, hat Euch einen schlimmen Streich gespielt“, sagte Georg; „was fällt Euch aber auch ein, in

Stuttgart als Volksredner auftreten zu wollen? Wie konntet Ihr überhaupt nur Eure bequeme Haushaltung, die sorgsame Pflege der Amme und die Nähe der holden Berta fliehen, um hier dem Statthalter zu dienen?"

„Ach! Sie ist es ja gerade, die mich in den Tod geschickt hat. Berta ist an allem schuld. Ach, daß ich nie mein Ulm verlassen hätte! Mit dem ersten Schritte über unsere Markung fing mein Jammer an."

„Berta hat Euch fortgeschickt?" fragte Georg. „Wie, seid Ihr nicht zum Ziele Eurer Bemühungen gelangt? Sie hat Euch abgewiesen, und aus Verzweiflung seid Ihr —"

„Gott behüte! Berta ist so gut als meine Braut. Ach, das ist gerade der Jammer! Wie Ihr von Ulm abgezogen waret, bekam ich Händel mit Frau Sabine, der Amme. Da entschloß ich mich und hielt bei meinem Oheim um das Bäschen an. Nun habt Ihr aber dem Mädchen durch Euer kriegerisches Wesen gänzlich den Kopf verrückt. Sie wollte, ich solle vorher zu Feld ziehen und ein Mann werden wie Ihr. — Dann wolle sie mich heiraten. Ach, du gerechter Gott!"

„Und da seid Ihr förmlich zu Feld gezogen gegen Württemberg? Welche kühne Gedanken das Mädchen hat!"

„Bin zu Feld gezogen: die Strapazen vergesse ich in meinem Leben nicht! Mein alter Johann und ich rückten mit dem Bundesheer aus. Das war ein Jammer! Mußten oft täglich acht Stunden reiten. Die Kleider kamen in Unordnung, alles wurde bestaubt und unsauber, der Panzer drückte mich wund. Ich hielt es nicht aus, und Johann lief heim nach Ulm; da bat ich um eine Stelle bei der Feldschreiberei, mietete mir eine Sänfte und zwei tüchtige Saumrosse dazu, und so ging es doch erträglicher."

„Da wurdet Ihr also zu Feld getragen, wie der Hund zum Jagen. Habt Ihr auch einem Treffen beigewohnt?"

„O ja; bei Tübingen kam ich hart ins Gedränge. Keine zwanzig Schritte von mir wurde einer maustot geschossen. Ich vergesse den Schrecken nicht, und wenn ich achtzig Jahre alt werde! Als wir dann das Land völlig besiegt hatten, bekam ich die ehrenvolle Stelle beim Statthalter. Wir lebten ruhig und in Frieden; da kommt auf einmal wieder der unruhige Herr ins Land. Ach, daß ich meinem Kopfe gefolgt und mit dem Bundesobersten nach Nördlingen auf den Bundestag gezogen wäre! Aber ich scheute die beschwerliche Reise."

„Warum seid Ihr aber nicht mit dem Statthalter davongegangen, als wir kamen? Der sitzt jetzt im Trocknen in Eßlingen, bis wir ihn weiter jagen."

„Er hat uns im Stiche gelassen und meinem Kopf alles anvertraut, und beinahe hätte ich mit dem Kopf dafür büßen müssen. Ich dachte nicht, daß die Gefahr so groß sei, ließ mich vom Doktor Calmus verführen, eine Rede ans Volk zu halten, um Württemberg dem Bunde zu retten. Das hätte gewiß Aufsehen gemacht, und Berta wäre noch einmal so freundlich gewesen. Aber die Leute da unten in Württemberg sind Barbaren und ohne alle Lebensart; sie ließen mich nicht einmal zu Wort kommen, warfen mich herab und behandelten mich ganz gemein und roh. Seht nur meinen Mantel an, wie sie ihn zerrissen haben! Es ist schade dafür, er hat mich vier Goldgulden gekostet, und Berta behauptete immer, daß mir rosenfarb so gut zu Gesicht stehe."

Georg wußte nicht, ob er über die Torheit des Schreibers lachen, oder es als hohen stoischen Gleichmut bewundern sollte, daß er, kaum dem Tode entgangen, sein zerrissenes Mäntelein bedauern konnte. Er wollte ihn noch weiter über seine Schicksale befragen, als ihn ein Geräusch vom Vorplatz des Schlosses her ans Fenster lockte; er sah hinaus und winkte schnell Herrn Dieterich herbei, um ihm das Schauspiel gefallener irdischer Größe zu zeigen.

Der Doktor Calmus hielt seinen Umzug durch die Stadt. Er saß verkehrt auf einem Esel; die Landsknechte hatten ihn wunderlich ausgeschmückt; sie hatten ihm eine spitzige Mütze von Leder aufgesetzt, an deren Spitze eine Hahnenfeder angebracht war. Vor ihm gingen zwei Trommler, zu seinen Seiten sah man in gravitätischen Schritten den Magdeburger und den Wiener, den ehemaligen Hauptmann Muckerle und seinen tapferen Obersten gehen, die hin und wieder mit den Enden ihrer Hellebarden den Esel zu kühnen Sprüngen antrieben. Ein ungeheurer Volkshaufe umschwärmte ihn und warf ihn mit Eiern und Erde.

Der Ratsschreiber schaute trübselig auf seinen Gefährten hinab und seufzte. „'s ist hart, auf dem Esel reiten zu müssen", sagte er, „aber doch immer noch besser als gehängt werden." Er wandte sich ab von dem Schauspiel und blickte nach einer andern Seite des Schloßplatzes. „Wer kommt denn hier?" fragte er den jungen Ritter. „Schaut, in einem solchen Kasten zog ich zu Felde."

Georg wandte sich um. Er sah einen Zug von Reisigen, die eine Sänfte in ihrer Mitte führten. Ein alter Herr zu Pferd folgte dem Zug, der jetzt aufs Schloß einbog. Georg sah schärfer hinab: „Sie sind's", rief er, „wahrhaftig: es ist der Vater, und in der Sänfte wird sie sitzen!" In einem Sprung war er zur Türe hinaus, und der Ratsschreiber sah ihm staunend nach. „Wer soll es sein, welcher Vater?" fragte er. Er schaute noch einmal durchs Fenster, die Sänfte hielt vor der Zugbrücke des Schlosses, und in demselben Augenblicke stürzte Georg aus dem Tore. Herr Dieterich sah ihn die Türe der Sänfte ungestüm aufreißen, eine verschleierte Dame stieg aus, sie schlug den Schleier zurück — wunderbar! Es war das Bäschen Marie von Lichtenstein. „Ei, seh doch einer! Er küßt sie auf öffentlicher Straße", sprach der Ratsschreiber kopfschüttelnd vor sich hin; „was das eine Freude ist! Aber wehe, jetzt kommt der Alte um die Sänfte herum, der wird Augen machen! Der wird schimpfen! — Doch wie? Er nickt dem Junker freundlich zu, er steigt ab, er umarmt ihn. Nein, das geht nicht mit rechten Dingen zu!'

Und dennoch schien es durchaus mit rechten Dingen zuzugehen; denn als der Schreiber des großen Rates aus dem Zimmer auf die Galerie trat, um sich zu überzeugen, daß ihn seine Augen getäuscht haben müßten, kam sein Oheim, der alte Herr von Lichtenstein, die Treppe herauf. An der rechten Hand führte er Georg von Sturmfeder, an der linken — Bäschen Marie. Welche Veränderung war mit jenen holden Zügen vorgegangen, die sich so tief in sein Herz, in sein Gedächtnis geprägt hatten!

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



* **Der letzte Mann.** Der letzte Mann, der nicht nur den gleichnamigen Film von Jannings, sondern sogar den Weltuntergang überlebt hat, war ein Reichstagsabgeordneter: so werden die Ersten die Letzten . . . Alles war bereits ausgestorben, nur ein Eisbär und ein einziger Zweifüßler befanden sich noch am Leben. Die beiden stritten sich darüber, wer den anderen auffressen solle, um sein eigenes Leben um wenige Tage zu verlängern. Der Mensch versuchte, dem Bären beizubringen, daß es geradezu seine Pflicht wäre, sich für die Krone der Schöpfung zu opfern. Er hielt eine so lange Rede, daß der brave Bär darüber einschlief. Als er wieder erwachte, sprach der Mann noch immer. Meister Petz wurde es zu bunt, und barsch unterbrach er den Menschen: „Was sind Sie eigentlich von Beruf?" — „Politiker", lautete die selbstbewußte Antwort. Ehrfurchtsvoll erwiderte der Bär: „Hoher Herr, ich hörte zwar nie, daß sich ein Politiker jemals geopfert hätte. Immerhin, Ehre, wem Ehre gebührt. Ich bin dazu bereit. Erfüllen Sie mir aber den letzten Wunsch: ich möchte gern die Leichenrede hören, die Sie mir widmen werden." Der Abgeordnete war einverstanden, räusperte sich und legte los . . . Er war kein schlechter Redner, denn — zehn Jahre später starb der Bär eines natürlichen Todes.



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

	und	kurz	er-	drang	
das	faßt	leb'	lockt	doch	frisch
winkt	die	jahr	nur	im-	fens-
und	stockt	dein	rast	der	lang
sehr	auch	tag	ge-	schaf-	mer-
	nicht	wie	bar	ist	

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Sonnabend, Schneider, Stuttgart, Lebkuchen, Lachtaube, Edelweiß, Eberesche, Abenteuer und Osterhase sind so in ein Viereck von 9×9 Feldern unterzubringen, da die senkrechte Mittellinie ein neues Wort eines im Winter resp. beginnenden Frühling wahrnehmbaren Zustands in der Natur, mit dem Anfangsbuchstaben „T", nennt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.